

Sein Sieg

Autor(en): **Graber, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 34

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SEIN SIEG

SPORTNOVELLE VON ALFRED GRABER

Jack Thompson, der Neger, war als Boxer durch seine unverwundliche Energie, durch seine Zähigkeit und durch seinen fast asketenhaften Lebenswandel emporgekommen. Man fürchtete ihn, und mit Recht. Sein Uebername war Devil Thompson geworden.

Leicht hatte es Jack wahrhaftig nicht gehabt, bis er so weit war, daß seine Stellung eine gefestigte wurde, daß sein Name Klang hatte. Der heiße Boden der USA sah seine Debüts. Was er da gegen Rassenurteile zu kämpfen hatte, füllte ein trübes Blatt seiner Jünglingsgeschichte. Einmal war er ganz unschuldigweise in eine üble Affäre verwickelt gewesen. Man warf ihm Alkoholschmuggel und den Entführungsvorwurf einer weißen Frau vor. Die Sache ging noch gut aus, wenn man weiß, wie bedenkenlos solche Leute auf bloße Verdächtigungen hin hie und da offiziell oder inoffiziell gelyncht wurden.

Jack Thompson trug ein unverrückbares Ziel in sich, er wollte Weltmeister werden. Es war ein Ziel, das er sich nicht nur aus Ehrgeiz gesteckt hatte, sondern auch um des Geldes willen. Das Geld erschien ihm als das einzige Mittel, um sich vor den Zufällen des Lebens und vor den Uebergriffen der Weißen wirksam zu schützen. Besaß er genügend Geld, dann ragte er über die Menge hinaus, und seine Mutter, eine ruhige Negermama, sollte es gut bekommen und stolz sein auf ihren Jacky.

Natürlich hatte Thompson nur eine sehr verworrene Vorstellung von der Welt. Seine Welt waren die Boxrings. Er zog von einem zum andern, und immer war da eine Masse johlender und sensationsgieriger Menschen, die ihm zumeist nicht sehr freundlich gesinnt schienen. Sein Sport war ihm Lebenszweck, er ahnte vielleicht dumpf, daß er sonst keine überzeugende Daseinsberechtigung hätte. Aber gerade darum mußte er auf seiner Boxerlaufbahn etwas Ganzes werden. Er wurde belacht, der lange schmale Kerl, als er zum erstenmal in den Ring stieg. Unzählige Male bekam er fürchterliche Hiebe, unzählige Male richtete er sich wieder auf, ohne an seinem Endverfolg zu zweifeln. Es ist eine harte und radikale Schule, die man durchmacht, und wer sie ohne Schaden übersteht, in dem steckt auch etwas. Einen Vorteil hatte Thompson allerdings gegenüber seinen Kollegen, sein Organismus war nicht durch Jahrhunderte der Kultur belastet wie bei diesen Weißen, die allzu oft nicht nur mit dem Gegner kämpfen mußten, sondern auch gegen den Zwiespalt ihrer eigenen Seele. Thompson war da nichts anderes als ein Tier, ein wundervolles, gezähmtes Boxtier, das Begriffe, wie Hemmungen, Komplexe und Depressionen nicht kannte. Dabei darf man aber nicht annehmen, daß Jack Thompson kein Gefühlswesen hatte. Es bewegte sich nur in sehr primitiven Bahnen: Seine Mutter spielte darin die größte Rolle, die Liebe zu einem drohlichen Negermädchen fand daneben auch noch Platz; seine Landsleute überhaupt konnten stets auf ihn rechnen in Rat und Tat, denn er war nicht stolz. Wie oft saß er an den Abenden mit ihnen zusammen, und dann tauchte der afrikanische Busch in den schwermütigen Liedern auf, und der Urwald des Nyassa vereinte sich mit dem trägen Fließen des Mississippi. So war es, sie alle waren im Grunde zivilisierte Neger Amerikas, aber irgendwo wohnte da noch immer ein unbestimmtes Etwas, ein Heimweh, das an langen Abenden aufsprang. Dann sang auch Thompson mit seiner ungeschlachten Stimme, und sein Herz war voll von der ungewissen Dämmerung der Steppen und Lagerfeuer seiner Heimat.

Thompson wurde von den Negern vergöttert. Er war der Erfolgreiche, einer der Pfeiler, der ihre Rasse gegen die Weißen durchsetzte, einer, den man nicht übersehen konnte. Und wirklich gelang ihm sogar der große Streich: er fand einen gerechten Richter bei seinem Kampf um die Weltmeisterschaft, die ihm unter einem unheildrohenden Gejohle der Zuschauer Massen zuerkannt wurde. Nun war das letzte, höchste und begehrtesten Ziel erreicht, und sofort ging der aufreibende Kampf weiter. Der Titel mußte verteidigt werden. Man legte dem Neger ein paar sehr unbequeme Gegner in den Weg, denen es oft genug nicht darauf ankam, Jack Thompson auf eine recht unfaire Weise anzugehen. Es fruchtete nichts, die Weltmeisterschaft war einstweilen nicht zu nehmen.

Aber die USA waren und blieben ein heißer Boden für den jungen Meister, ein Krater der Rassengegensätze. Devil Thompson sehnte sich nach etwas mehr Ruhe und Beschaulichkeit. So ließ er sich willig überreden, einmal eine Europareise zu unternehmen, um im alten Erdteil ein paar Kämpfe auszutragen, zumal da ihm im Franzosen Jean Dubouchet noch ein Weltmeisterschaftskandidat gegenüberzutreten sollte. Der Neger hätte zwar das Recht gehabt, diese Begegnung in seiner Heimat auszufechten, da er der Herausgeforderte war. Aber warum sollte er nicht nach Paris, nachdem er von diesem Europa so ungläubwürdige und verlockende Dinge gehört hatte?

Paris verwirrte ihn, dieses Leben und diese Menschen waren so ganz anders als drüben. Plötzlich war er nicht mehr der deklarierte Neger, sondern ein Mensch wie jeder andere. Niemand nahm Anstoß daran, wenn er sich etwa für eine weiße Dame interessieren würde. Aber auch in Frankreich hieß es, sich natürlich in erster Linie einmal einen Namen als Boxer machen. Der Weltmeistertitel, den Thompson mitbrachte, zog zwar gewaltig, aber man wollte den Mann doch in Aktion sehen. Sein erster Schaukampf zog eine riesige Menge an, die von den boxerischen Qualitäten des Negers die überzeugendsten Kostproben vorgesetzt bekam. Der lange magere Meister mit dem gutmütigen Gesicht und den furchtbaren Fäusten, er hatte rauschenden Erfolg. Aber Jack Thompson verhielt sich sehr zurückhaltend. In seinem einfachen Hirn wohnte ein stetes, nicht zu bannendes Mißtrauen gegenüber der weißen Rasse. Er wollte sich auf keinen Fall verwirren lassen, um die entscheidende Begegnung zu verlieren. Sein Los war es doch, in jedem neuen Kampfe seine sauer erworbene Weltmeisterschaft zu verteidigen, immer und immer wieder. Bis er einmal straudeln würde. Aber er fühlte sich jetzt noch so sehr im Vollbesitz seiner Kräfte, daß dieser Tag noch sehr fern liegen mußte und ihm deshalb wirklich keinerlei Sorgen bereite.

Nun sah auch Europa die große Zeit seiner Erfolge. Die Presse rühmte den Neger überschwänglich, er wurde zum Liebling des Publikums, zum Held des Tages. Wie rasch das doch ging! Ein paar Fäuste zur rechten Zeit mit Nachdruck verwendet, und schon jubelte das Volk. Die illustrierten Zeitungen brachten Bilderreihen von ihm, die Zeitungen füllten ihre Sportseiten mit: «Wie verbringt Thompson seinen Tag?», «Jack Thompson liebt Paris», «Devil Thompson über sein Training», «Ist Thompson unbesieglich? Ein Interview mit dem Weltmeister». Ganz Paris kannte den Neger. Wie schmeichelt ihm das doch! Seiner Mammy schrieb er lange Briefe, die ebenso rührend wie ungeschickt waren. Aber trotz dieser Begeisterungswelle wich das Mißtrauen nicht ganz, denn Thompson ahnte es dunkel: Beim Kampf gegen Jean Dubouchet wird sich das Publikum wie ein Mann hinter seinen Meister stellen. Noch zögerte sich diese Begegnung stets hinaus, es schien, als ob sein Gegner seine Form noch nicht für genügend hielt, um ihm die Stirne zu bieten. So war ein endgültiger Termin nicht festgelegt. Thompson blieb nüchtern und in stetem Training, sein Trainer, der Ire O'Brien, war ein guter Zuchtmeister.

Jack Thompsons Erfolge lockten Al Brookes auf den Plan, den größten Unternehmer des Abendlandes für sportliche Dinge. Al Brookes witterte mit seinem untrüglichen Instinkt das wahrhaft große Geschäft, das er mit dem Neger machen konnte. Dabei war er durchaus kein Halsabschneider, er ließ seine Schützlinge reichlich mitverdienen. Das hatte ihn in der Boxerwelt rasch populär gemacht. Als Al Brookes bei Thompson erschien, da wußte der Weltmeister, daß sein finanzieller Erfolg auch in Europa nun vollends garantiert war. So wurden die beiden — mit O'Brien als Beirat — rasch handelseinig. Al Brookes nahm den großen Kampf gegen Jean Dubouchet in die Hand, er würde dafür sorgen, daß sich der Zeitpunkt nicht mehr allzu weit hinausschiebe. Direktor Brookes hatte eine joviale und gutmütige Art, mit dem Neger umzugehen, die alles Mißtrauen bald begrub. Jack und Al wurden zusammen gesehen, zusammen fotografiert. Der Neger arbeitete nun mit Volldampf. Die Kämpfe mit seinen Übungspartnern waren stets von einer Menge Neugieriger umlagert. Das gab regelmäßige Einnahmen. O'Brien freilich, der früher des Negers Geschäfte besorgt hatte, fühlte sich bald etwas in den Hintergrund gedrängt. Brookes führte eine scharfe Kontrolle, und die Nebeneinnahmen des Trainers wurden geringer. Aber er fügte sich, er wußte, daß er gegen den allmächtigen Großunternehmer des Rings nicht aufkommen konnte.

Paris trägt die Plakate, die den Titelkampf verkünden. Al Brookes ist seiner Sache sicher, er wird den Sportpalast brechend voll haben. Die Reklame klappt bis aufs letzte. Devil Thompson ist seines Sieges ebenfalls gewiß. Er kennt die Boxart von Jean Dubouchet, er hat sie nicht zu fürchten.

Und der Franzose? Jean Dubouchet, die Hoffnung Europas in diesem Weltmeisterschaftskampfe, ist ein gewandter, talentierter Boxer, ein ausgefeilter Techniker und ein noch größerer Taktiker, ihm fehlt nur der letzte genialische Funke, der blitzschnelle Entscheidungen gestattet. Auf die ganze Länge der fünfzehn Runden wird ihm der Neger stets überlegen sein an Kraft, an Ausdauer, an Vehemenz. Einen langen, zermürbenden Kampf hält Jean Dubouchet nicht aus. Das weiß er wohl, das wissen die Zeitungen, das weiß Jack Thompson. Darum ist die Chance des Franzosen nicht groß. Nur das Volk von Paris will es nicht wahrhaben. Sein Jean muß siegen, allen Voraussagen zum Trotz. Diese wundervolle Unsicherheit des Sportes ist ja schließlich das Stimulierende für die Massen. Und Al Brookes läßt die Zeitungen schreiben, wie gerade er den Ausgang dieses Kampfes für sehr offen halte, er, der große, gewiegte Kenner. Denn der Direktor ist ein guter Geschäftsmann.

Dubouchet hat allerdings den einen Vorteil gegenüber Thompson, er hat alles zu gewinnen, nichts zu verlieren. Er ist Anwärter. Der andere hat den Ruhm und muß unter der Last dieser Bürde gegen ihn antreten. Jean Dubouchet ahnt mit seinem europäischen Verstand nicht, wie wenig dieses Wissen dem langen Neger ausmacht.

Das Paris Publikum fiebert. Das wird ein Kampf nach seinem Geschmack, der hier bevorsteht. Der Sportpalast mit seinen über fünfzehntausend Plätzen ist schon eine Woche vor Kampfbeginn ausverkauft. Wie es Thompson ahnte, so kommt es jetzt, die Stimmung gegen ihn schlägt um. Für diese Begegnung kann er wirklich nicht auf die Sympathien der Zuschauer rechnen, so launisch ist dieses Volk, das ihn vor kurzem noch vergötterte. Dubouchet, der Franzose, ist der Held, den die Wünsche der Fünfzehntausend tragen werden, der Neger muß also nicht nur gegen Dubouchet, sondern auch gegen die fanatische Menge, vielleicht gar gegen einen unter ihrem Einfluß wankelmütiger Schiedsrichter kämpfen. Die Zeitungen machen diese aufkommende Antipathie gegen Thompson aber nicht mit, bei allen guten Wünschen für ihren Landsmann geben sie doch dem Neger die größeren Chancen. Die beiden zufriedenen Männer in diesem Seelenwirrwarr vor den Kampftagen sind Thompson und Brookes, Thompson, weil er seines Erfolges immer noch unerschütterlich gewiß ist, und Brookes, weil der finanzielle Erfolg die kühnsten Erwartungen übertroffen hat.

Es sind fünf Tage vor dem Kampfe, als Jack Thompson nach einer unruhigen und fast schlaflosen Nacht mit einem schweren Schädel und rasendem Kopfweh erwacht. Er spürt, daß er Fieber, wahrscheinlich hohes Fieber hat. Die Diagnose ist für den Arzt nicht schwer: Grippe. Er verordnet strengste Bettruhe. Der hat gut reden. Devil Thompson muß in fünf Tagen gegen Frankreichs Meister in den Ring steigen, koste es, was es wolle. Der Arzt schüttelt herablassend und mitleidig den Kopf, als der Neger diesen Wunsch äußert.

«Ausgeschlossen, mein Lieber, lassen Sie den Kampf absagen.»

Thompson will nichts davon wissen, er verlangt, daß der Arzt mit ihm eine Pferdekur mache. Brookes vernimmt die Erkrankung schon am selben Morgen, er eilt herbei und sieht sich den fiebernden Thompson an. Dann konsultiert er den Arzt und zieht noch einen Professor bei. Beide raten ihm dringend ab, seinen Mann antreten zu lassen. Ein sicheres Fiasko steht bevor, und vielleicht für Thompson durch die Anstrengung des Kampfes sogar ein höchst fataler Ausgang. Aber das verstehen ja diese Aerzte nicht, was sich da für Folgerungen einstellen! Der Verlust wird riesengroß: ein ausverkaufter Saal, die Billette müssen zurückbezahlt werden, die Reklame ist vergeblich und das Prestige wackelt. Denn was fragt die Volksmeinung, warum der Kampf nicht ausgetragen wird.

(Schluß folgt)